

Anita Lobel, geb. Landsberger

Anita Lobel wurde 1909 in Hamburg als älteste Tochter der Familie Landsberger geboren. Sie besuchte eine Höhere Mädchenschule und machte anschließend am reformpädagogisch orientierten Fröbel-Seminar eine Ausbildung zur Kindergärtnerin. 1929 eröffnete sie einen Kindergarten. Als Jüdin wurde ihr unter der NS-Herrschaft die Erziehung nicht jüdischer Kinder verboten. 1934 emigrierte sie in die Tschechoslowakei, wo sie für eine wohlhabende jüdische Familie arbeitete. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht im März 1939 wurde Anita Lobel im Februar 1942 in das Getto Theresienstadt eingewiesen und von dort im Dezember 1943 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Bei der Selektion entging sie dem sofortigen Tod. Mitgefangene halfen ihr, zu einer leichteren Arbeit in der Schreibstube eingeteilt zu werden. Im Sommer 1944 kam Anita Lobel mit einem Häftlingstransport nach Hamburg zum Arbeitseinsatz im Hafen. Zunächst war sie im Außenlager des KZ Neuen-gamme in Veddel (Dessauer Ufer) untergebracht, später in den Außenlagern in Neugraben und Tiefstack. Sie musste Bauarbeiten verrichten und in verschiedenen Fabriken in Finkenwerder arbeiten. Gegen Kriegsende war sie als Vorarbeiterin beim Bau von Schützen-gräben eingesetzt. Bei der Räumung des Lagers im April 1945 wurden die Gefangenen in das KZ Bergen-Belsen transportiert, wo britische Truppen sie am 15. April 1945 befreiten. Anita Lobel war an Tuberkulose erkrankt und benötigte einen fast zweijährigen Sanatoriumsaufenthalt in Davos, um zu genesen. Sie wanderte anschließend in die USA aus und gründete dort eine Familie.



Anita Lobel, 1990er Jahre

Anita Lobel berichtet 1993 in einem Gespräch, wie es ihr im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau gelang, mithilfe eines Häftlings eine Arbeit in der Schreibstube zu bekommen:

Unser Kapo [...] hieß Willi Brachmann. [...] Der war Antinazi, er war eigentlich ein Hamburger. Eine Freundin von mir hat gesagt: „Du, Anita, da ist jetzt ein Hamburger und der ist gut. Ich werd ihm sagen, dass du keine Tschechin bist, sondern aus Hamburg bist.“ Und dann hab ich gesagt: „Tu es nicht, denn ich will mit euch bleiben.“ [...] Sie hat das dem Willi Brachmann gesagt, und er hat mich reingeholt: „Oh, du bist a Hamburger Deern? Komm her, du brauchst nicht mehr auf der Straße die Steine holen“, oder was wir da machen mussten. „Ich geb’ dir jetzt Papier und ich brauch jemand zum Schreiben.“ Und dann hat er mich etwas schreiben lassen.



Anita Lobel berichtet von der Brutalität und den Schikanen im Außenlager in Tiefstack, wobei ihr eine SS-Aufseherin, Emma Meier, besonders im Gedächtnis geblieben ist. Als diese Aufseherin Anita Lobel schlagen wollte, wehrte sie sich. Am nächsten Tag wurde sie dafür bestraft:

Und dann war bald die Arbeit fertig, und alle wussten, irgendwas wird ja nun passieren, wenn wir zurückkommen zu den Baracken. Erst ist nichts passiert. [...] Sehr früh morgens, das war früh, ganz früh, 3 Uhr, wurde meine Nummer gerufen. Der Sturmführer und die Emma Meier haben da gestanden, die kleene Hexe. [...] Nun, ich bin hingegangen und der Mann hat mich angeguckt und da hat er gesagt: „Schweinejude. Was haste gestern gemacht auf dem Arbeitsfeld?“ [...] Und ich hab meinen Kopf zurückgeworfen und hab gesagt: „Ich hab mich verteidigt.“ Und dem ist die Spucke weggeblieben. [...] Und er hat sie angeguckt, und mich angeguckt. Er hat mich schrecklich geschlagen auf den Rücken und den Kopf. Und er hat gesagt: „Heut Abend kriegste mehr.“ [...] Dann haben sie mich zur Arbeit geschickt und abends, als ich zurückgekommen bin – ich hätte es nicht überlebt. Ihr werdet es nicht glauben, was passiert ist. Wie wir abends zurückkommen von der Arbeit, hat's geheißen: „Einpacken.“ Fertig. [...] Die haben erwartet, dass die Russen und die Engländer kommen, und wir sind eingepackt worden in Viehwagen und nach Belsen geschickt. [...] Ich hab nie wieder was gekriegt. Nie, keine Schläge mehr.

Anita Lobel musste im Hamburger Stadtgebiet Ziegelsteine sammeln und Trümmer nach brauchbaren Gegenständen durchsuchen. Dabei erhielt sie einmal Hilfe von einer Hamburgerin:

Und dann sind wir zur Billstraße bei Harburg [gekommen]. Da mussten wir auch auf der Straße sammeln, was wir finden konnten, zum wiedergebrauchen: Seife und was weiß ich alles. Und ich weiß, einen von denen Führern da, den haben wir „Papa“ genannt. Der war ganz harmlos. [...] Ich habe gesagt: „Wir sind so hungrig. Wir wollen Betteln gehen.“ Und da hat er gesagt: „Wenn du mir Zigaretten und Wein bringst, dann könnt ihr losgehen.“ Da [...] sind wir losgegangen und er hat gesagt: „Ihr kommt aber wieder!“ Wir mussten doch zurück zum Arbeitsplatz kommen. Und da sind wir in die Privathäuser gegangen, haben angeklopft und gesagt: „Hunger. Hunger. Hunger.“ Eine Frau hat uns aufgemacht und gesagt: „Kommt nur rein.“ Da haben wir gesagt: „Wir haben Hunger. Wir sind arme Juden.“ Und da hat sie gesagt: „Das ist gut. Setzt euch da mal hin.“ Da hing ein großes schönes Hitlerbild. Und dann ist sie gegangen und hat was geholt und hat gesagt, sie hat Zigaretten für uns, für unsern [...] Wachmann. Die hat sie geholt und dann hat sie uns ein Stückchen Brot mitgegeben. Und dann hat sie gesagt: „Wisst ihr, warum ich das tue? Meine Kinder sind jetzt im Krieg. Und wenn der liebe Gott sieht, dass ich euch armen Judenkindern was gegeben hab, dann wird er auch mir vielleicht helfen. Und ich will, dass du den Namen aufschreibst, und wenn ihr zurückkommt nach Prag, dann sollt ihr meinen Namen sagen, dass ich eine gute Frau war. Dass mir nichts passiert.“